Heimliche Verheissung

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635751

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 12 — XIV. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Bern, den 22. März 1924

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Heimliche Verheißung.

Von Alfred Huggenberger.

Ich hör' ein Glöcklein läuten —
Von wannen kam der Ton?
Frag' ich bei klugen Leuten,
Sie wissen nichts davon.

Ein Vöglein hör' ich singen,
Verborgen im dunkeln Hain,
Ein süßes, heimliches Klingen
Ging wie ein Märchen mir ein.

Das arme Herz will hoffen!
Hinter der Wetterwand
Sieht es den Himmel offen
Und staunt in verheißenes Land.

Zweifel und Not, die zweie
Ackern der Seele Grund.
Hoffnung ist Himmelstreue,
Macht unsere Sinne gesund.

(Aus „Lebenstreue".)

Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen.

Kulturgeschichtliche Novelle von Adolf Vögtlin. 7

Der einfache, ehrlich gemeinte Trost verfehlte jedoch seine Wirkung, er legte der Unglücklichen vielmehr die Frage nahe, was für ein Bild sie denn in ihrem Herzen trage, und lange beschäftigte sie der Gedanke, bei dem ihr bange ward, wie dem um die Ernte besorgten Bäuerlein beim Herannahen eines schwarzen Gewitters. Wenn sich die Wolken dann verzogen haben und die wachsende Erde trieft vom erquickenden Himmelstau, in welchem die Sonne und die blaue Luft sich spiegeln, atmet er erleichtert auf: „Es hat doch gut getan!" So wurde ihr endlich auch wohl bei all ihrem Weh; es war ihr, als ob sie einen guten Menschen gefunden hätte mitten in Jammer und Besorgnis. Und was kann der Himmel uns Besseres geben, als einen guten Menschen an die Hand? dachte sie, sich selber zum Troste.

V.

Kaum hatte Hansjakob seinen Fuß aufs freie Pflaster vor dem Staadhof gesetzt, als Schwerter unter freudiger Begrüßung auf ihn zueilte. „Endlich kommst du!" rief er aus, „ich habe dich ersehnet wie der Vogel den Tag; du scheinst ja so munter wie ein Klosterhahn; hast etwa der Mutter Henne die Beichte abgenommen?"

„Schweig oder ..."

Hansjakob griff unwillkürlich an die Stelle am Wamsgurt, wo er sonst den kurzen, wohlgeschliffenen Dolch trug. Heute hatte er ihn zu Hause gelassen; die Waffe schien ihm den klösterlichen Frieden, der ihn umgab, zu beleidigen. Es war gut, daß sie ihm augenblicklich nicht zur Hand war; wer weiß, er hätte sie gegen den rasch gewonnenen Freund gezückt; so tief hatte ihn die Neckerei verletzt und sein romanisches Blut erregt. Schwerter hatte die leidenschaftliche Bewegung des Armes bemerkt und legte dem Künstler besänftigend die Hand auf die Schulter: „Nimm mir's nicht übel, Meister Hansjakob, die Henne ist allerdings diesmal noch nicht Mutter; aber wer will ein Weib hindern? Und ich sage dir, die hat das Zeug zu einer Mutter; ich habe ihre gute Gestalt im Bade gesehen; und warum hätte ihr Gott das schöne Feuer in ihren Augen angezündet, wenn es nicht leuchten und ein Herd sollte werden für viele Lebensflämmlein? Das Feuer darf nicht ausgehen auf der Erde, sonst wirds Nacht, das weißt du doch."

„Schwerter, laß mich, ich mag das nicht hören; du bist absonderlicher Laune!"

„Ach, du magst mein Geschwätz nicht hören; wohl, ich will dir dein Geheimnis lassen; ausgesprochen hätte es seinen Zauber verloren, wie die Moral in einer guten Fabel. Du selber aber entrinnst mir nicht. Erstlich wünsche ich als dein Freund, daß du mir mit Hilfe deiner Kunst gleich diesen Nachmittag einen Gefallen erweisest, und weiterhin wünscht dich jemand kennen zu lernen, dem ich dich empfohlen habe — der Bürgermeister Großmann von Zürich."

„Was mag der von mir wünschen?"

„Sei nur ruhig; er ist nicht dein Feind; deine Tat hat ihn gefreut, deine Kunst ist ihm empfohlen; du wirst in ihm einen Mann und Freund gewinnen. Zunächst aber sollst du ihm dienen, er will seine Wohnräume neu austäfeln und durch Schnitzereien zieren lassen — eine heime-